

JAN PAPIÓR

Uniwersytet im. Adama Mickiewicza

Poznań

Wyższa Szkoła Pedagogiczna

Bydgoszcz

DIE SIEBEN 'POLNISCHEN' JAHRE E.T.A. HOFFMANNS*

Als am 26. November 1806, dem Tage des Einmarsches Napoleonischer Truppen in Warschau, die preußische Verwaltung der polnischen Gebiete, die in den Teilungen der Jahre 1772, 1792 und 1795 an Preußen kamen, aufgehoben wurde und etwa 7000 preußische Beamte ihre Arbeit verloren, war unter ihnen auch der Gerichtsassessor und Kammergerichtsrat Ernst Theodor Wilhelm Hoffman. Um die Amtskasse nicht in die Hände der Napoleonischen Truppen fallen zu lassen, wurde die zurückgebliebene Summe entsprechend den Gehältern unter die Beamten verteilt. Aber diese kleine Summe konnte keine Absicherung der kommenden unruhigen Zeiten und auch der nun beginnenden Wanderwege des Künstlers sein. Hoffmann, der bisher seinen juristischen und künstlerischen Werdegang zu verbinden suchte, entschließt sich, da er mit dem Einmarsch der französischen Truppen arbeitslos geworden und sehr viel Zeit für seine künstlerischen Pläne hatte, vor allem der Kunst, insbesondere der Malerei und Musik zu widmen. Er stellt sich in den Jahren, die er im geteilten Polen verbrachte immer noch die Frage: „Ob ich wohl zum Maler oder zum Musiker geboren wurde? Ich muß die Frage dem Präsidenten oder Großkanzler vorlegen, die werden es wissen“ (Hitzig, S. 219). Mit dem Jahre 1807 wird er den dornigen Weg des freien Künstlerlebens wählen, der sich ihm zu einem negativen Kontrast zur gesicherten Zeit in Warschau entwickeln wird. Der damals 31 jährige Jurist und angehende dämonische Künstler verließ aber erst 1807 die frühere polnische Hauptstadt, also nicht mit den ersten Gruppen der Rückwanderer. Die neue politische Situation – so sah der junge Jurist und Künstler sie

* Diese gedruckte Fassung des Vortrages, der an der Universität Bamberg gehalten wurde, ist in einigen wesentlichen Aspekten erweitert worden.

damals – bot ihm keine größeren Möglichkeiten mehr und er sah sich gezwungen, sein Warschauer Leben aufzugeben.

Warschau war Hoffmanns letzter Wohnort im zerstückelten Polen, und der Ort, wo er materiell abgesichert und geistig angeregt, seine künstlerische Laufbahn begann. In seinen Erinnerungen wird er des öfteren seiner Warschauer Zeit gedenken, die er als gemütlichste und abgesicherte Zeit seines Lebens und seiner späteren Wanderjahre einschätzt. Nach dem Abschluß des Studiums an der Universität seiner Heimatstadt in Königsberg im Jahre 1795, wird er nicht durch seine erste juristische Stelle, sondern noch ein Jahr durch eine Liebe zu einer seiner ersten Musikschülerinnen, der neun Jahre älteren Cora Hatt aufgehalten. Die ruhelosen Wanderjahre beginnen im Jahre 1796, als er zu seinem Onkel in die auf slawischem Gebiet liegende Stadt Glogau (1796-98) fährt, um hier als Auskultator, also Gerichtsmitglied ohne Stimmrecht, zu praktizieren. Hier nimmt er Kontakte zu dem Maler Alois Molinari auf, der fast gleichzeitig mit Hoffmann nach Glogau übersiedelte und einen bedeutenden Einfluß auf den jungen Juristen und Künstler hatte. Alois Molinari war Hoffmann der Zündfunke seiner künstlerischen Entwicklung, er fand in ihm den Menschen – wie in einem Briefe an seinen Jugendfreund Theodor Hippel zu lesen ist – „der meinem Geist, oder wilt Du lieber, meiner Fantasie, neuen Schwung gegeben hat. Ein Mensch wie ich ihn oft idealisierte, kam wie eine Erscheinung her, und flog wie ein guter Genius, der im Vorüberfluge Rosenblätter streut ... Denk Dir einen Menschen, – schön wie der Vatikanische Apoll – dazu aber einen Kopf, wie ich ihn einen Fiesko zu charakterisieren, wählen möchte, denn es ist wahr, daß aus dem sonst schönen Auge oft eine gewisse boshafte Schadenfreude hervorstrahlte ... Du kennst mich, Theodor, kennst meinen Enthusiasmus für die Kunst – Wares Wunder, daß ich mich ihm gleich zu nähern suchte? Er hatte die mehreste Zeit seines Lebens in Italien gelebt, und sich vorzüglich in Rom zum Künstler gebildet ... Der Feuergeist des Italiens belebte seine Werke, und einige Funken davon weckten meinen schlafenden Genius“ (Hoffmann, S. 102). Hoffmann war dem Italiener A. Molinari behilflich bei der Ausmalung der heute nicht mehr bestehenden Jesuiten-Kirche in Glogau. Im schlesischen Glogau nahm er auch Kontakt zu den Schriftstellern Franz J. Holbein und Julius Voß (Müller 1907), wie auch der hierhin verbannten Gräfin Lichtenau auf. Das Angebot, am Berliner Kammergericht als Referendar sein Leben materiell einigermaßen abzusichern, zieht ihn in die preußische Hauptstadt, wohin er seinem Onkel folgt. Nachdem er im Sommer 1799 sein Assessor-Examen mit einer hervorragenden Leistung ablegte, wurde er 1800 zum Gerichts-assessor am Provinzialgericht in der preußischen Provinzialstadt Posen ernannt. Im April 1802 wird Hoffmann in das kleine, am Ostrand der Preußens und der Weichsel liegende Städtchen Plock strafversetzt. Nach vielen, um Hilfe flehenden Briefen, wird er dann im Frühjahr 1804 an das Regierungsgericht in Warschau versetzt. Die ehemalige polnische Königsstadt und damalige preußische Provinzstadt verläßt Hoffmann im Jahre 1807 um sich nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Berlin, in Bamberg niederzulassen.

In deutschen Biographien und Bearbeitungen zu E.T.A. Hoffmanns Lebens- und Wanderwegen wird der kurze, nur knapp sieben Jahre dauernde polnische Abschnitt im

großen und ganzen stiefmütterlich behandelt. Ich möchte es bei dieser Feststellung belassen und ihren Ursachen nicht nachgehen. Die ausgiebigen Recherchen nach epistolographischen (Müller, Schapp) und juristischen (Kosim 1979) Quellen, die bisherigen Untersuchungen seiner musikalischen und dichterischen Laufbahn haben einerseits auf die Unzulänglichkeit früherer deutscher Darstellungen dieses Zeitabschnittes (Textor 1934; Schönke 1910), und andererseits auch auf die Bedeutung dieser insgesamt kurzen, aber immerhin das erste Drittel seines beruflichen und künstlerischen Lebens ausmachenden Zeit, verwiesen.

Diese „polnischen“ sieben Jahre E.T.A. Hoffmanns beginnen im Frühjahr 1800, als er nach der hervorragenden Prüfung zum Gerichtsassessor am Provinzialgericht der preußische Provinzialstadt Posen ernannt wurde. Aber die Stadt war ihm keineswegs unbekannt, denn schon 1796, als er von Königsberg nach Glogau fuhr, machte er in Posen halt. Aus E.T.A. Hoffmanns juristischer Tätigkeit der Posener Jahre ist nicht viel bekannt, auch in den Gerichtsakten hat sich nichts erhalten, aus dem man Schlüsse über seine Tätigkeit ziehen könnte. Karl Schönke stellt fest, daß es keinen Zweifel gäbe, daß „die Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, welche die Amtsführung Hoffmanns während seines ganzen Lebens auszeichnete – zweifellos das Resultat der Erziehung seines bis auf die geringfügigsten Kleinigkeiten 'korrekten' Onkels Otto /Wilhelm Dörfer/ in Königsberg – auch in Posen keine andere gewesen ist, wie in seinen sonstigen Aufenthaltsorten und Beamtenstellungen“ (Schönke, S. 10). Da aber E.T.A. Hoffmann ein arbeitsfreudiger und dabei auch mit Leichtigkeit und Geflissenheit arbeitender Jurist war, hatte er noch viel Zeit für eine Beteiligung am gesellschaftlichen Leben, und dieses blühte in Posen, „weil sich hier eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft lebenslustiger Beamten zufällig zusammengefunden hat und ... sich auf jede Weise zu vergnügen /suchte/“ (Schönke, S. 11). Ob nun einige Passagen des *Pudels Punto* aus *Kater Murr* das Posener, oder auch das Warschauer Treiben wiederzugeben versuchen, sei dahingestellt. Es sei nur darauf verwiesen, daß sein außerberufliches Leben in den polnischen Städten im Gegensatz zu den rigoros pedanten Lebensidealen seines Onkels stand und die Veranlagungen des Künstlers beeinflussten und entwickelten. Neben seiner juristischen Arbeit nahm er auch an den Versammlungen eines deutschen literarischen Kreises teil, der sich um den Kriminalrat Johann Ludwig Schwartz versammelte. Sein innigster Freund Theodor Hippel, mit dem er sich im Spätherbst 1801 in Elbing traf und von da gemeinsam nach Danzig fuhr, fand ihn schon verändert, denn er schreibt (E.T.A. Hoffmanns Zitat), daß ihr „letztes Zusammensein in Danzig hätte nicht so wie vormals, die reine unverdorrene Laune, den Erguß der innigen Freundschaft herbeigeführt“ (BT 157). Der Dichter und Musiker kommt in demselben Brief, schon nach seiner Versetzung nach Plock geschrieben, auf diese Reise und die Verstimmung zwischen beiden Freunden zurück und kommentiert diese folgendermaßen: „aber Freund – Wein, der eben gärt, hat niemals einen guten Geschmack, und ich war damals wirklich im Gären – Ein Kampf von Gefühlen, Vorsätzen pp, die sich gerade widersprachen, tobte schon seit ein paar Monaten in meinem innern – ich wollte mich betäuben...“ (ebda).

Man müßte nach dem Anlaß dieses Kampfes fragen und würde dann auf zwei wichtige Entschlüsse E.T.A. Hoffmanns stoßen, die sein Leben für längere und kürzere Zeit bestimmt haben. Die eine Entscheidung wird wohl seine Trennung mit seiner zweiten Verlobten Minna Dörf(f)er gewesen sein, die wahrscheinlich durch die schon länger dauernde Bekanntschaft mit seiner späteren Gattin angeregt zu sein scheint. Er machte die Bekanntschaft mit der „Demoiselle Michalina Rohrer“ (zitiert nach Schönke S. 21), wie sie der Dichter nennt, in Glogau im Jahre 1797, tanzte mit ihr auf Bällen und trug seit dieser Zeit ihr Bild im Portefeuille (Kosim, S. 619, Anm. 14). Aber die junge Polin aus Posen heißt Trzcińska und ist Tochter eines Amtsschreibers aus Posen. Den deutsche Namen übernahm sie von einer verwandten Familie Rohrer, in der sie nach dem Tode ihres Vaters erzogen (Griesebach, S. XXII) wurde. Aber Rohrer ist nur eine Übersetzung des für eine deutsche Zunge unaussprechbaren polnischen Namens Trzcińska.

Die zweite Entscheidung hat einen sozialen und künstlerischen Kontext. Die sich in Posen zusammengefundenen jungen deutschen Beamten führten ein lustiges und freies Leben und fanden die preußische Verkrustung unausstehbar. Das in Posen stationierende Regiment erhielt 1801 einen neuen Befehlshaber, den General Friedrich Wilhelm Christian von Zastrow, dem „die bisherige Einrichtung der winterlichen Lustbarkeiten nicht gefiel“ (Schwarz, S. 310); dieser führte eine Neuregelung der Einladungen zu den Bällen und Ressourcen ein, die erstmals für die Zeit vom 28. Februar bis 2. März 1802 ihre Gültigkeit erhielt. Nach dieser wurden „nur Adlige, Offiziere und Offizianten, die den Ratscharakter hatten, mit ihren Familien zugelassen.... Dies mißfiel den Justiz-Kommissarien, die die schönsten Frauen hatten, und den jungen unverheirateten Räten, welche in diese verliebt waren, aufs „äußerste, zumal die Grundsätze der französischen Revolution schon so weit auch in Deutschland Wurzel gefaßt hatten, daß alles was aristokratisch schien, den jungen Leuten verhaßt war“. Diese „klatschigen“ Sätze sind den Denkwürdigkeiten des schon erwähnten Regierungsrates Johann Ludwig Schwartz entnommen, der die Situation nach der Ankunft von Zastrows in Posen beschreibt und den Kontext für die spätere Strafversetzung Hoffmanns andeutet. Diese „Neuregelung“ verschärfte noch den Konflikt zwischen Militär und Beamten im Teilungsgebiet. Die jungen Beamten, unter ihnen Hoffmann, standen aber zugleich auch in einer Opposition zum „seelenlosen, schwerfälligen preußischen Verwaltungsapparat“. In Hoffmanns Briefen finden wir immer wieder Hinweise dieser Art. General von Zastrow hatte sich den preußischen Königen verdient gemacht, indem er einen „plan de campagne“ ausarbeitete und dann als Adjutant des Königs diente: „Von Geisterbeschwörungen und sonstigem Unfug, mit welchem Unwürdige den König (Friedrich Wilhelm II.) umgaben, hielt er sich fern“. Als Vertreter strenger, altpreußischer Grundsätze war er den „Reformern“, Gneisenau, Scharnhorst und deren Geistesverwandten, wie auch Blücher unbeliebt. Er leitete dann auch das Militärkabinett und wurde danach zum Regimentsbefehlshaber in Posen ernannt. Als Karl von Clausewitz Preußens Katastrophe in den Jahren der Napoleonischen Kriege untersuchte, fand er von Zastrows Mitschuld, dem er „umsichtig

und gewandter war ..., aber an Geist keineswegs ausgezeichnet ... Sein Charakter galt nicht für gutmütig und einfach" (Clausewitz, S. 436). Es ist verständlich, daß General von Zastrow dem antipreußischen Hoffmann ebenfalls unbeliebt war und dazu gesellte sich eine traditionelle Opposition zum Militär. In seinen Denkwürdigkeiten fährt Schwartz weiter folgenderweise fort: „Es bildete sich daher unter den jungen Räten und einigen mit ihnen gleichgesinnten Offizianten, deren Seele Hoffmann war, ein Verein, welcher einen Racheplan entwarf, der auf der nächsten Fastnacht-Redoute, die drei Abende hintereinander dauerte, ausgeführt werden sollte. Die vom General eingerichteten Bälle hatten den ganzen Winter ihren Fortgang gehabt, und es mochte vielleicht manches Lächerliche drauf vorgefallen sein, welches von den Verschworenen begierig aufgefaßt und zu Karikaturen ausgesponnen wurde, die Hoffmann mit treffender Kunstfertigkeit zeichnete und durch Kopien am Fenster vervielfältigte" (Clausewitz, S. 436).

Der Verfasser dieser eigenartigen Denkwürdigkeiten führt im folgenden eine ganze Reihe von Beschreibungen der von Hoffmann ausgeführten Karikaturen an. Uns interessiert hier nur die Beschreibung der Karikatur des Generals und seiner Frau: „Der General selbst war als Regiments-Tambour in seiner Uniform dargestellt, hatte eine Teemaschine umgehängt und trommelte darauf mit zwei Teelöffeln: au the! au the! – In einem Ballsaal hatte sich eine Reihe Tänzer zur Eccossaise gestellt. Die nicht zu verkennende Generalin, mit 6 Zoll hohen Absätzen tanzte vor und von umstehenden Zuschauern waren vor Langweile die Gesichter in die Länge verzogen". Die Karikaturen waren alles andere als bissig, eher der Fastnachtatmosphäre angepaßt und wollten auf die Verkrustung des Verwaltungsapparates hinweisen. Auf einem Maskenball wurden sie in Mappen von Bilderhändlern dargeboten, erregten aber sofort den Widerwillen der humorlosen Karikierten, vor allem des Generals von Zastrow und eines Majors von Schmideck. Schon am nächsten Morgen wurde eine Beschwerde des Generals an den preußischen König abgesandt. Diese Denunziation veranlaßte den Justizminister, alle zwar mit Namen erwähnten, aber nicht bei der Tat ergriffenen, „weil der Polizeidirektor mit ihnen einverstanden war", also die nur mutmaßlichen Teilnehmer straflich zu versetzen, unter ihnen J.L. Schwartz, C.F. Albrecht und Hoffmann, der zugleich zum Regierungsrat ernannt wurde und in das etwa 100 km nordwestlich von Warschau, auch an der Weichsel liegende Städtchen Plock, dem Sitz der Neuostpreußischen Regierung strafversetzt. Diese zwei Ereignisse aus der Posener Zeit: die katholische Trauung in der Corpus Christi Kirche mit Michalina Trzcińska, die in die letzten Tage seines Aufenthaltes in Posen fallen und von der die Verwandten in Königsberg meinten, „so was rasches und jugendliches könne gar nicht gut gehen"(BT 153), sowie die Karikaturen gegen die verkrustete Situation der sozialen Welt in Posen bestimmen also für längere und kürzere Zeit Hoffmanns Leben.

Obwohl sich Hoffmann in Posen nicht wohl fühlte, seine „Krankheit bloß der hiesigen Lebensweise" zuschrieb und über „die überhäufte Arbeit – die polnische Kost – unverdaulich für den deutschen Magen ..." (BT 165) klagte, so steigert sich doch sein Unbehagen in

Plock wesentlich. Das Tagebuch wird zum „Beweis der ungeheuren Erbärmlichkeit“ (BT 180), in die er in Plock zu versinken droht. In den Briefen und Tagebuchnotizen aus Plock beklagt er sich nicht nur über „miserable Tage“ (BT 188), „uninteressante Tage“ (BT 183), aber auch über „tristes et miserabiles“ (BT 181), das „ewig tote Einerlei“ (BT 180); er klagte über Tage, die mit Arbeit bis „12 Uhr Nachts“ (BT 179) gefüllt waren. An Th. Hippel schreibt er: „Plock sei dazu bestimmt mich in einer mißvergnügten Stimmung zu erhalten“ (BT 195). Diese mißvergnügte Stimmung wird durch die sich wiederholenden „Post-Tage“ (BT 172), also Warte-Tage auf das Versetzungs-Rescript aufrechterhalten, und „der Aktenstaub macht die Aussicht finster und trüb“ (BT 180). Hoffmann klagte ununterbrochen in seinen Briefen und Tagebuchnotizen, aber die Vorgesetzten charakterisieren ihn als „sehr gebildeten und vorzüglich brauchbaren Geschäftsmann“ (Müller, Schnapp, S. 178). Auch Hoffmann selbst schätz seine juristische Arbeit überzeugend positiv ein: „... ich /bin/ hier der fleißigste Arbeiter und ... der als ein eigener, harter Mann bekannte Präsident Beyer /ist/ mit mir sehr zufrieden, welcher mir dann auch die Gnade des Herrn Großkanzlers erworben hat“ (Müller *Hoffmann als Regierungsrath...* S, 68).

Um eine Versetzung bemühte sich Hoffmann seit den ersten Tagen in Plock. An Theodor Hippel schrieb er schon zum Anfang seines Aufenthaltes in Plock: „Ich bin entschlossen, alles zu tun um mich nur aus dem Exil, welches mein Selbst zerstört, fortzuschaffen“ (BT 164). In der kleinen Weichselstadt mit gotischem Dom auf hohem Flußufer fühlte er sich „lebendig begraben“ (BT 158) und sinniert über einen notwendigen Entschluß nach einem „harten abweisenden Cabinets-Brief“ (BT 177), der im Kontext von Überlegungen von notwendigen und unnötigen Todesfällen steht. Die Stimmung Hoffmanns ist unerträglich; für künstlerische Arbeiten findet er in Plock keine Anregungen. Aber dennoch zeichnet er, ähnlich wie in Posen Karikaturen der Stadtbewohner und begann einige musikalische Arbeiten. Aber diese kurzen erholsamen Pausen konnten ihn nicht täuschen: er war der Verzweiflung sehr nahe. Hoffmann ist sich dessen bewußt, daß er verzweifeln, oder vielmehr seinen Posten aufgeben müßte, „wenn nicht ein sehr liebes Weib mir alle Bitterkeiten, die man mir hier bis auf die Neige auskosten läßt, versüßte, und meinen Geist stärkte, daß er die Centnerlast der Gegenwart tragen, und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann“ (BT 160). Noch am 9. Oktober 1803 notiert der Künstler seinen täglichen Stoßseufzer, der ihm die tägliche Litanei war: „Wann werde ich meine Freiheit erhalten!“ (179). Und dann finden wir im Tagebuch unter dem 22. März 1804 die lakonische Notiz: „Den 10. März: Das Rescript erhalten“ (194).

Schon aus Plock stellt er dem Jugendfreunde seine Gattin vor: „(Maria, Tekla, Michalina) eine geborene Rohrer oder vielmehr Trz(c)inska – Polin von Geburt, Tochter des ehemaligen Stadtpräsidenten Rohrer Trz(c)inski in Posen, 22 Jahr alt, mittlerer Statur – wohl gewachsen, dunkelbraunes Haar, dunkelblaue Augen“ (BT 165). Seine Gattin wird Hoffmann mit einem Diminutiv, der vom dritten Vornamen Michalina abgeleitet wurde, rufen. Dieser Kosenamen lautet polnisch Misia. Weil aber diese fonetische Form in der deutschen

Aussprache artikulatorische Schwierigkeiten bereitet, wird sie vom Dichter mit der phonetischen Verdeutschung als Mischa genannt. Hiermit stoßen wir auf den „polnischen Kontext“ Hoffmanns.

Im *Deutschen Geschlechterbuch* (Bd. VII, S. 163ff.) sind die „Vorfahren Hoffmanns als Abkömmlinge eines polnischen Uradelsgeschlechtes von Bagiński“ bezeichnet. Für die erste Hälfte des 18. Jhs wird ein „Samuel Hoffmann alias de Bagiński“ angeführt. Mit recht muß auf die irreführende Angabe Hans Müllers (Müller: *Hoffmann und Hippel*) verwiesen werden, der über die Herkunft der Familie Hoffmann keine Angaben bringt und nur anführt, Hoffmann selbst sei in der Familie der Mutter erzogen worden. Aber auch die Jugendzeit Hoffmanns ist durch Kontakte mit Polen gezeichnet: seinen ersten Musikunterricht gibt ihm in Königsberg ein polnischer Organist Podbielski. Die deutsch-reformierte Schule in Königsberg wurde vom Rektor Wannowski geleitet, der zwar in Deutschland seine Ausbildung erhielt, aber den polnischen Akzent seines Deutsch sein Leben lang nicht ablegen konnte. Im Zeichnen übte er sich mit seinem Mitschüler Matuszewski. Einer seiner Trauzeugen war der Pole Peter Sobolewski. Sein innigster Freund Theodor Hippel, mit dem er im Hause seines Onkels gemeinsam erzogen wurde, heiratete später auch eine Polin, nämlich die Tochter des Generals Franz Heinrich Gruszczyński. Die wichtigsten Jahre seiner künstlerischen Entwicklungszeit verbrachte der junge Dichter und Musiker in Städten des zerteilten Polens, wo er gezwungener Weise viele Kontakte mit Polen hatte. Polnische Motive in Hoffmanns literarischen und musikalischen Werken sind so zahlreich, daß an dieser Stelle nur einige Titel beispielsweise erwähnt werden können: *Fermate*, *Kater Murr*, *Jesuitenkirche in G.*, *Elixier des Teufels*. Der Dichter gedenkt auch in einigen Musikkritiken polnischer Werke und Komponisten. Hermann Buddensieg (S. 179) stellt eindeutig fest, daß es nur „wenige überragende deutsche Dichter gibt, in deren Werk aus unmittelbarer Erfahrung Polen eine solche Rolle spielt wie bei E.T.A. Hoffmann“. Es könnten an dieser Stelle aus der modernen Literatur J. Bobrowski und G. Grass genannt werden.

Nach der endgültigen Aufteilung des polnischen Königreiches zwischen den Teilungsmächten kam Warschau in den preußischen Einflußbereich und hiermit kam in die ehemalige polnische Hauptstadt eine beachtliche Zahl von deutschen Beamten und Militärs, verschiedene Handwerker, unter diesen seien die Drucker besonders erwähnt, aber auch Künstler, Schriftsteller und Journalisten. Schon in der Zeit der sächsischen Könige, also mit den letzten Jahren des 17., und vor allem in der ersten Hälfte 18. Jhs. begann eine neue Welle der deutschen Immigration das kulturelle Bild der polnischen Hauptstadt zu verändern. Es sei beispielsweise nur der berühmte Johann Daniel Andreas Jänisch erwähnt, der nach seiner Konversion und Polonisierung den Namen Daniel Janocki annimmt und als Mitbegründer der polnischen Bibliographie geehrt wird. Es sollen nur noch die berühmten Buchdrucker Lorenz Mitzler de Koloff und Michael Gröll mit Namen erwähnt werden. Mit vielen anderen Deutschen, die sich zum Teil Polonisierten, hatten sie einen Anteil an der Gestaltung des Kulturmilieus der polnischen Hauptstadt zum Ende des 18. und Anfang des 19. Jhs. In diese Stadt kommt 1804 der 28-jährige Hoffmann.

Der erste erhaltene Brief Hoffmanns aus Warschau ist mit dem Datum „der 14. Mai 1804“ versehen. Aber schon einige Monate früher, am 9. Januar 1804, notiert er in seinem Tagebuch: „an Berg nach W. geschrieben wegen der Wohnung“. Daß dieses W. in der Tagebuchnotiz, nach dem üblichen Vorgehen Hoffmanns, Warschau bedeutet, scheint keinem Zweifel zu unterliegen. Er muß also schon im Januar hinweise von seinen Freunden erhalten haben, daß sein Gesuch, aus der „ungeheuren Erbärmlichkeit“, „aus dem Exil“ – wie er seinen Aufenthalt in Plock bezeichnete – befreit zu werden, letztendlich doch, mit ausgiebiger Hilfe seiner Freunde und Gönner erfolgreich war. Der Vorschlag seiner Versetzung nach Warschau wurde aber erst am 27.1. 1804 vom Großkanzler Heinrich Julius Goldbeck an den König gerichtet. Unter Zustimmung seines späteren Vorgesetzten Daniel Wilhelm Meyer wird Hoffmann im Frühjahr 1804 nach Warschau versetzt.

Die ehemalige polnische Königsstadt und preußische Provinzialstadt Warschau war in dieser Zeit mit ihren 67.000 Einwohnern nicht nur die zweitgrößte Stadt Preußens, sondern bot dem jungen Juristen und Richter, Zeichner und Maler, Komponisten und Dirigenten, Sänger, Musiklehrer und Notenhändler, Regisseur, Dekorateur, Theaterarchitekten und Direktionssekretär, Musikkritiker, Schriftsteller und Dichter durch seine urbanistische und künstlerische, architektonische und kunsthistorische Gestalt einen entsprechenden Hintergrund für seinen späteren künstlerischen Werdegang. Über Warschau des ausgehenden 18. Jahrhunderts und das bunte Leben auf den Straßen und Plätzen zeugen die 26 ölgemalten Stadtansichten (Canaletto 1983) des Italieners Canaletto aus den Jahre 1767-1780. Canaletto malte u.a. auch Stadtansichten von Wenedig und Dresden. Von einer sprudelnden, multikulturellen Einwohnerschaft umgeben, wird sein Geist in ähnlicher Weise angeregt, wie einige Jahre früher in Glogau durch A. Molinari.

In Deutschland wurde 1801 von Johann Gottlieb Karl Spazier die *Zeitschrift für die elegante Welt* gegründet. Laut Programm und redaktioneller Realisierung fühlte sich das Blatt dem gebildeten und elegantem Bürgertum verbunden, „jene(r) begünstigte(n) Klasse von Mitbürgern, denen Kultur, Stand und Wohlhabenheit zunächst ein Recht zu dieser Benennung geben“ (so in der *Ankündigung einer Zeitung für die elegante Welt*, die im August 1800 verbreitet wurde). Hiermit wird das Blatt zu den meistgelesenen und einflußreichsten Blättern seiner Zeit. Nach dem Programm sollen auch Charakteristiken und Kulturbilder von Städten und Ländern gedruckt werden, um die Leser mit anderen „gesellschaftlichen Verhältnissen“ bekannt zu machen. In einer der ersten Nummer, ganz zum Anfang des 19. Jhs, drei Jahre vor Hoffmanns Ankunft in Warschau, wird von einem sich nur unter den Initialen „L.g.“ verbergendem Korrespondenten festgestellt, daß bisher die Zeitung für die elegante Welt „keinen Beitrag, keine Nachricht aus Warschau“ gebracht hat „und doch ist diese halbpolnische, halb-deutsche Stadt mit nichtem die geringste unter den eleganten Städten“ (1801, Nr. 118, S. 945). Das eigentliche Ziel der Immigranten war durch die politische und staatsrechtliche Situation nach der Teilung geprägt. Unser Korrespondent hierzu: „Viele unter den Deutschen, die in den Jahren nach 1796 und 97 in Geschäften politischer Umformung

hierher kamen, hatten noch die gutgemeinte Privat-Absicht, die polnischen Bewohner in Oekonomie, Lebensweise, in Sitten und Wissenschaft zu verdeutschen. – Bis jetzt ist das Widerspiel geschehen, soweit es geschehen konnte” (ebda, S. 947). Die liberal-fortschrittliche *Leipziger Zeitung* zeichnet ihren „eleganten” Lesern ein objektives Bild einer fremden, unbekanntem Stadt, das aber zugleich auch den Vergleich mit Berlin aufnehmen kann: „Warschau’s meisten Paläste sind in einem edlern Styl gebaut, als die vorzüglichsten Gebäude in Berlin” (ebda, S. 945). Es muß wohl in der damaligen Zeit schon der Vorwurf laut gewesen sein, daß die Baumeister aus anderen Ländern gekommen sind. Und der Korrespondent gibt eine Antwort auf diesen nicht angeführten Vorwurf: „Mögen die Baumeister Italiener gewesen sein; der polnische Bau-Herr, oder ein polnischer Freund desselben, oder eine polnische Freundin, haben doch selbst gewählt unter den Vorschlägen des Architekten. In der Ausführung sieht man Eigenes, das nicht Italienisch, sondern Polnisch heißen kann, und das bei seiner nordischen Zweckmäßigkeit eine freie Schönheit behaupten kann” (ebda, S. 945f.). Der Verfasser und der Herausgeber verweisen mit dem gesperrten Druck darauf hin, daß durch die Wahl dem Vorschlag eine neue, eigenartige Note gegeben wird. Es wird der Objektivität gemäß auch auf die Randgebiete der Stadt hingewiesen, wo „bretterne Hütten und dürftige Spelunken”, meistens unbewohnt, kein Bild der Eleganz vortäuschen können. Wenn nun diese Randgebiete und auch die „kleineren Zwischenräume” (S. 947) saniert werden, so wird Warschau „mit einem Wort ... eine elegante Stadt”.

Ein ähnliches Bild über Warschau zum Anfang des 19. Jhs gibt Julius Hitzig (1823, S. 286): „Warschau war zur Zeit, als Hoffman dorthin berufen wurde, ein Aufenthalt, der einem Geist wie dem seinigen auf die mannigfachste Weise anregen mußte. Die deutsche Herrschaft hatte es nicht zu einem deutschen Orte gemacht; vielmehr trug es ein höchst fremdartiges, man möchte sagen außereuropäisches Gepräge, so daß der aus Preußen, dem wohlgeordneten, sogenannten ‘alten Lande’, in diese neue Welt versetzte, in den ersten Wochen aus dem Staunen nicht herauskam... Ein immer bewegtes Publikum, die schneidendsten Kontraste bildend, wie in einem Maskenzuge; langbärtige Juden und Mönche in allen Ordenstrachten, ganz verschleierte, tief in sich gekehrte Nonnen der strengsten Regel, und über weite Märkte hinüber conversierende Scharen junger Polinnen in den hellfarbigsten seidnen Staubmänteln; ehrwürdige alte polnische Herren mit Schnurbärten, Kaftan, Paß (Gürtel), Säbel, und gelben und roten Stiefeln, und das neue Geschlecht in den incroyabelsten Pariser Moden, Türken und Griechen, Russen, Italiener und Franzosen in immer wechselnder Menge; dazu eine über allen Begriff tolerante Polizei ..., ferner ein Theater in der Nationalsprache, eine französische Truppe, eine italienische Oper, deutsche Komödianten... Redouten ganz origineller, aber höchst anziehender Einrichtung und Wallfahrts-Örter in der nächsten Umgebung der Stadt – was gab es da nicht zu sehen für ein Auge und zu zeichnen für eine Hand wie Hoffmanns”.

Diese zwei längeren Zitate wollen wir nun mit Hoffmanns erstem Eindruck über das Warschauer Leben kontrastieren. Im ersten Brief aus Warschau berichtet er seinem Freunde:

„Ich bin in Warschau angekommen, bin aufgestiegen in den dritten Stock eines Pallazzo's in der Freta-Gasse...Schriftstellern und komponieren wollte ich, ... und nun? Erschlagen von acht und zwanzig voluminibus Konkurs-Akten wie von Felsen die Zeus Donner herabschleuderten...Lebhaft ist es in Warschau erstaunlich, vorzüglich in der Freta-Gasse, da hier der Mehl, Grütz, Brot und Grünzeug-Handel ganz ausnehmend blüht" (BT 201). Hoffman beschreibt im folgenden sein Warschau-Erlebnis am Himmelfahrtstage, an dem er sich „etwas zu Gute tun" wollte, an dem er „Schriftstellern oder komponieren" wollte, aber das rege Leben unter seinem Fenster, in dem sich menschliche Gespräche mit Bellen der Hunde und großem Gequieke der Schweine vermischte, und das als „Tutti zur Qual der Verdammten ersonnen" wurde hat ihn aus der Wohnung vertrieben: „Hier warf ich Feder, Papier bei Seite, Zog Stiefeln an und lief aus dem tollen Gewirre heraus durch die Krakauer Vorstadt durch die Neue Welt Berg ab! Ein heiliger Hain umfing mich mit seinen Schatten! ich war in Łazienki" (BT 202). Von dem königlichen Lustpark im Zentrum der Stadt mit dem gleichnamigen herrlichen klassizistischen Schloß wird der Dichter öfter schwärmen. Hier fand er die notwendige Ruhe, um seine musikalischen und dichterischen Ideen zu konkretisieren, um sich vom buntem Treiben der Stadt, nach den damaligen Verhältnissen der Großstadt zu befreien. Auf die rhetorische Frage eines Briefes: „Wie es mir in Warschau geht, fragst Du, mein teurer Freund?" antwortet Hoffmann: „Eine bunte Welt! zu geräuschvoll zu toll zu wild alles durcheinander. Wo nehme ich Muße um zu schreiben zu zeichnen zu komponieren! Der König sollte mir Łazienki einräumen (der Künstler denkt hier an das im Park gelegene Lustschloß), da muß es sich ganz gut leben lassen"! (BT 203f.). Zu den Lieblingsstätten des Künstlers in Warschau zählten außer dem Łazienki-Park, auch der Park um das Sommerschloß des Königs Jan Sobieski in Wilanów, die Grünanlagen um den Sächsischen und KrasinskiPalais, auch die Straßen Neue Welt und Krakauer Vorstadt. Die architektonische Schönheit der Stadt gibt dem Künstler einen Ausgleich zum Lärm der Großstadt; beide Erlebnisse sind ihm Anregungen, von denen er in den Briefen berichtet. Hoffmann schreibt im Jahre 1805, daß er den Musen viel verdanke, denn in Warschau, anders wie in Plock, „mitten unter wüstem unkünstlerischem Pöbel findet der Geist doch Nahrung" (BT 206). Der Dichter suchte Inspirationen auch im regen Stadtleben, das er in Karikaturen verarbeitet; aber oft sucht er in den Parks und Hainen Warschaus eine innere Ruhe und Motive für seine Naturzeichnungen. In den Briefen, die er in den Jahren 1804-1807 schrieb, wird sich ein ähnlicher Tenor wiederholen, wie in denen aus Plock, vor allem die Klagen gegen die „elende Mediokrität" (BT 212) des alltäglichen und juristischen Lebens, das den künstlerischen Geist zu erdrücken scheint: „Mein Geschäftsleben ist die ekelhafte Puppe, welche die schönen Fittiche des Kunstgenius einzuschließen strebt, bis sie gewaltsam durchbrechen" (BT 211). So fand also Hoffman in Warschau eine anregende Sozietät, aber seine juristische Tätigkeit raubte ihm die beste Zeit. Da er aber ein emsiger Jurist war, konnte er die zwischen den Dienstgängen aufkommenden Pausen für Beobachtungen nützen, die dann den Karikaturen zugute kommen. Er beobachtete nicht nur seine Amtskollegen, aber auch

menschliche Verhaltensweisen im durchschnittlichen Leben, gar die der Nerven- und Geisteskranken, „die so exakt nicht einmal von den Fachleuten der damaligen Psychiatrie erkannt wurden“ (Buddensieg, S. 157).

In Warschau konnte Hoffmann Kontakte mit Zacharias Werner aufnehmen, mit dem er in Königsberg eine Zeit lang im gleichen Hause wohnte und der sich, obwohl preußischer Beamte, für Thaddäus Kościuszko und seinen Freiheitskampf begeisterte; er lernte Jakob Mnioch kennen mit dem er sich befreundete und der darauf verwies, das „es nicht angebracht sei, sich über Polen zu erheben, da in der Geschichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation mannigfache Parallelen zu den polnischen Zuständen zu finden seien“ (BT 159); er befreundet sich auch mit dem Archäologen Wilhelm Uhden, der 1805 nach Warschau kam; der in Warschau arbeitende Assessor Julius Eduard Hitzig wurde ihm der Freund, der des Romantikers Schlegels Vorlesungen in Berlin hörte und ihn mit der Gedankenwelt der deutschen Romantik bekanntmachte und der schon im Jahre 1823, also ein Jahr nach dem Tode des Musikers, Schriftstellers und Malers einen ersten Einblick in sein Leben veröffentlichte; in Franz Anton Morgenroth, einem niedrigen Beamten, fand er einen Freund und „hervorragenden Violinisten“ (BT 160), den er später in Dresden wieder treffen wird. Kontakte pflegte er auch mit dem „Vater“ der polnischen Oper und Lehrer von Friedrich Chopin, dem Operndirektor Joseph Elsner.

Als man in Warschau den Plan erwägte einen Musikverein zu gründen, „um das Beste der damaligen Musik, Gluck, Haydn, Mozart und anderes aufzuführen“ (BT 160), schaltet sich Hoffmann in diese Arbeit ein. Er fördert diese Arbeiten energisch, wird an der Ausarbeitung des Statuts wesentlich mitgewirkt haben und wird musikalischer Leiter des Musikvereins *Harmonia*, der seinen Sitz im Palais Ogiński hatte. Sein Talent und seine Arbeitsfreudigkeit wurde erst voll ausgenützt, als der Musikverein in ein größeres Gebäude übersiedeln wollte und dazu den vor einigen Jahren ausgebrannten Palais Mniszech auserwählte und die Aufbauarbeiten aufgenommen wurden. Hoffmann schaltete sich nicht nur in die Aufbauarbeiten ein, sondern wurde zum guten Geiste dieses Vorhabens. Er war im Jahre 1806 nur selten in seiner Wohnung anzutreffen. Nach Julius Hitzig entwarf er „nicht nur die Pläne zu Folgeordnung der Zimmer in dem aufzuführenden Gebäude sowie zu ihrer inneren Einrichtung, sondern besorgte auch das Ausmalen derselben teils eigenhändig, teils durch Vorzeichnung der Muster, die andere Maler ausführten“ (Hitzig, S. 296).

Durch die nahende „schreckliche Katastrophe“ (BT 236) trennt sich Hoffmann von seiner Mischa. „Meine Frau hatte ich schon, um sie dem Ungemach des Krieges zu entziehen – so schreibt er an seinen Freund Th. Hippel aus Berlin im Januar /1806/ – mit einer sicheren Gelegenheit nach Posen zur Mutter geschickt“. Im Juli 1806 wurde den Hoffmanns eine Tochter geboren, der sie den Namen Cäcilie gaben. Hoffmann wird seine Frau, das Kind wird inzwischen sterben, erst in Posen, im Jahre 1808 sehen, weil die Familie ihre Tochter nicht fahren lassen wollte. Hoffmann mußte von Glogau, wo er mit seiner Frau verabredet war noch einmal und zwar zum letzten Male nach Posen fahren, „um sie los zu machen“ (BT 259).

Die Ausreise Hoffmanns aus Warschau wird sozusagen erzwungen. Die Befehlshaber der Napoleonischen Truppen fordern von den preußischen Beamten die Unterzeichnung eines Loyalitäts- und Huldigungsdokumentes oder sie müssen binnen acht Tagen Warschau verlassen. Da auch Hoffmann diese Unterzeichnung ablehnt, ist er gezwungen Warschau zu verlassen und sich in Berlin ohne „Vermögen, sondern nur /mit/ Talenten“ (BT 236) niederzulassen. weil er das Visum für Wien nicht erhalten und auch die hohe Summe von 500 Taler nicht aufbringen konnte, wo er für sich bessere Lebensmöglichkeiten erhoffte. Aber in dem „mensenleeren und geldarmen Berlin“ (BT 235) konnte Hoffmann keine Kapellmeisterstelle finden. Nach einem Jahre wird er dann in Bamberg seine Stelle als „MusikDirektor“ (BT 260) aufnehmen.

Posen war somit die erste und letzte Station auf Hoffmanns Wegen durch Polen. Es stellt sich die Frage nach der Bedeutung dieses Weges für den Menschen und Künstler, der mit 24 Jahren nach Posen kam und als 31 jähriger Posen und das juristisch nicht existierende Polen verläßt. Der Künstler findet in seiner polnischen Periode keine endgültige Antwort auf die Frage ob er „wohl zum Maler oder Musiker geboren wurde“. Noch in Bamberg sieht er sich immer noch eher als Musiker: „zum Musiker bin nun einmal geboren; nur der mir inwohnende Genius der Musik kann mich aus meiner Misere reißen“ (Funk, S. 74). Auch die künstlerische Praxis Hoffmanns in den sieben „polnischen“ Jahren scheint zu belegen, daß er sich vor allem als Musiker zu realisieren versuchte. Seine Zeichner- und Malertalente kamen indessen eher am Rande seiner Beobachtungen der Gesellschaft zum Worte, wenn er auch in Glogau bei der Ausmahlung der Jesuitenkirche dem Italiener A. Molinari behilflich war und auch in Warschau aktiv bei der architektonischen und malerischen Gestaltung des Sitzes der Musikgesellschaft mitwirkte. Texte hat Hoffmann in dieser Zeit nur im Zusammenhang mit seinen Karikaturen geschrieben. Seine dichterischen Arbeiten, die ihm einen späten Ruhm brachten, werden erst seit der Bamberger Zeit niedergeschrieben, wenn auch in sehr vielen dieser Texte polnische Motive eine nicht geringe Rolle spielen werden. Das phantastische und skurrile ist nur aus dem Kontext seiner Erziehung und seines Aufenthaltes in Polen zu verstehen, gehört aber nicht in den Kontext dieser Vorlesung.

LITERATUR

- Hoffmann E.T.A.: Dichtungen und Schriften; XIV. Band: Briefe und Tagebücher I. Weimar 1924 (im weiteren im Text mit BT und Seite zitiert).
- Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig 1898, Bd. 24, S.172.
- Buddensieg H.: E.T.A. Hoffman und Polen; in Mickiewicz Blätter 1959, 12.
- Canaletto. Malarz Warszawy. /Wstęp/ napisal M. Wallis. Warszawa 1983.
- Clausewitz K. v.: Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe; in: Ders: Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Heft 10. Berlin 1888,

- Funk (Kunz) Z.: *Erinnerungen*; Leipzig 1836.
- Griesebach: *E.T.A. Hoffmanns sämtliche Werke*; Leipzig 1890, (Einleitung).
- Hitzig J.E.: *Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß*; Berlin 1823, Bd 1.
- Kosim J.: Ernst Theodor Amadeus Hoffmann in Warschau; in: *Zeitschrift für Slawistik* 24(1979), 5, S. 615-636.
- Kürschner J.: Franz Ignaz Holbein; in *ADB* Bd. 12, S. 725.
- Müller H.: *E.T.A. Hoffmann als Regierungsrath und als verjagter Offiziant*; /o.O.; o.J./.
- Müller H. v.: *Hoffmann, Julius von Voss und Holbein in Berlin*. Berlin 1907.
- Müller H. v.: *Hoffmann und Hippel*; /o.O.; o.J./.
- Müller H. v., Schnapp F.: *E.T.A. Hoffmanns Briefwechsel*; München 1967.
- Schönke K.: Ernst Theodor Amadeus Hoffmann in Posen; in: *Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen* 25 (1910), S. 1-32.
- Schwarz J.L.: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftsmannes, Dichters und Humoristen*. Leipzig 1828, Bd. II.
- Textor H.: *E.T.A. Hoffmann in Polen (1800-1807)*; in: *Deutsche Monatshefte in Polen* 1/11/(1934), 3, S. 78-92.
- Zeitung für die elegante Welt*; herausgegeben von Johann Gottlieb Karl Spazier. Leipzig 1801-1859.